

Becher, Peter: *Zwischen München, Prag und Wien. Essays und Feuilletons 1990–1995*.

Adalbert Stifter Verein, München 1995, 210 S.

Peter Bechers Sammlung von Essays und Feuilletons aus den Jahren 1990–1995 kann man als eine Art chronikalischer Belege für die Geschichte der (sudeten)deutsch-tschechischen Beziehungen dieser fünf Jahre sowie als einen Seismographen der Stimmungen dieser Zeit bezeichnen. Hätte der Ausdruck „Nebenprodukt“ im Bezug auf das literarische Schaffen nicht einen so herabsetzenden Beigeschmack, könnte man davon vielleicht Gebrauch machen. Für Bechers Buch sollte man es aber lieber nicht verwenden. Denn seine Texte sind zwar möglicherweise parallel mit und dank seiner Tätigkeit als Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins entstanden; an ihrer Eigenständigkeit und Selbständigkeit besteht aber kein Zweifel, wenn man notabene darüber hinaus weiß, daß eine Reihe von ihnen bereits selbständig an verschiedenen Stellen veröffentlicht wurde (siehe den Nachweis auf der S. 208). Aus dieser Reihe ragen ihrer Form nach die *Krumauer Thesen* heraus, deren Diktion und Stil davon zeugen, daß sie bei anderer Gelegenheit geschrieben wurden. Also ein Gelegenheitswerk? Im Tschechischen macht die Gelegenheit den Dieb, im Fall von Peter Becher macht aber die Gelegenheit den Autor. In diesem Sinne ist *Zwischen München, Prag und Wien* schon ein Gelegenheitswerk und in diesem Sinne gehören auch die erwähnten *Krumauer Thesen* hierher. Wurde eingangs nur an (sudeten)deutsch-tschechische Beziehungen und Bezüge erinnert, soll jetzt hinzugefügt werden, daß sich diese auf der aktuellen bzw. auf der historischen k. und k. österreichischen Folie abspielen (am deutlichsten in *Tanz über Gesetze* und in *Salzburger Antiquitäten*). Nicht umsonst hat Becher Geschichte studiert und nicht zufällig für einen seiner Essays den Titel *Der böhmische Knoten* gewählt. Denn die böhmische Geschichte ist verzwickt. So verzwickt, daß der „böhmische Knoten“ nicht nur die Ortsbezeichnung angibt, sondern sich auch – im Unterschied zum Gordischen Knoten – mit keinem Alexanderschen Schwert durchhauen läßt.

Bei der chronologischen Konzeption, für die sich der Autor in der Zusammenstellung entschieden hat, wollte es anscheinend der Zufall, daß dieser schwerwiegende Essay gleich hinter dem Einführungstext *Als sich die west-östliche Türen öffneten* steht. Becher geht es nicht um die Entknüpfung des Knotens. Er ist sich dessen bewußt (im Unterschied zu manchen Politikern), daß es nicht möglich ist: „Zu viele Jahre und zu viele Ansprüche sind in diesem Knoten verwickelt, als daß er durch historische Erklärungen und juristische Unterscheidungen gelöst werden könnte. Zu groß auch die Wunden von Deutschen, Tschechen und Juden, als daß eine einfache, von allen

akzeptierte Lösung überhaupt noch denkbar wäre.“ (S.17) Worum es ihm geht, ist eine sachlich untermauerte Aufklärungsarbeit, die einerseits den nur ihre Wahrheit ins Auge fassenden Betroffenen, andererseits aber hauptsächlich dem völlig uninformierten (und vielleicht auch desinteressierten) Publikum in Deutschland gilt. In seinen Texten versucht er auf das verzerrte Bild der Sudetendeutschen in der deutschen Öffentlichkeit sowie auf die bewußten wie auch unbewußten Wissenslücken über den östlichen Nachbarn aufmerksam zu machen. Diese Aufmerksamkeit weckt er dadurch, daß er die mangelnden Informationen in einem ausgewogenen Verhältnis bringt. Und wenn schon die Rede von der Ausgewogenheit ist, muß daran erinnert werden, daß Becher drei Waagschalen in der Hand hält: die sudetendeutsche, die tschechische und die jüdische. Kann man das eine Leid gegen das andere aufwiegen? Becher ist sich im vorhinein über das Scheitern dieses Versuchs im klaren, denn er weiß, daß er das erlittene sowie das zugefügte Leid auf die Schalen legt, wobei „tiefe Verletztheit und Unversöhnlichkeit, die nur das eigene Leid, nicht aber auch die eigene Schuld zu empfinden vermochte“ und „Erfahrungen dieser Art [d.h. böhmische, V.M.] eine Wirkung haben, die weder durch Gegenbeispiele noch durch völkerrechtliche Begründungen aufgehoben werden kann.“

Schrieb ich von Bechers Aufklärungsarbeit, so ist diese für drei Milieus bestimmt: in erster Linie für die Deutschen, speziell für die Sudetendeutschen und indirekt dann auch für die Tschechen (wovon Übersetzungen und Veröffentlichungen der einzelnen Feuilletons in tschechischen Zeitschriften zeugen). Aufgeklärt werden müssen nämlich alle drei Gruppen: Denn als Begleiterscheinung von Verdrängung oder Unkenntnis taucht die Mythologisierung auf. Was wissen die Deutschen schon Näheres von ihren sudetendeutschen Landsleuten, von ihrer Geschichte, ihrem Schicksal, ihren Problemen? Was wissen die Sudetendeutschen von sich selbst in (mittel)europäischen Zusammenhängen? Und was wissen die Tschechen von ihren einstigen Landsleuten? In dieser Hinsicht ist für die, die darüber etwas erfahren wollen, Bechers Buch eine willkommene Hilfe: Nicht nur einmal und nicht nur in einem Feuilleton kommt das Thema der sudetendeutschen Identität zur Sprache. Manche werden vielleicht überrascht sein, wie historisch „neu“ der Begriff „sudetendeutsch“ überhaupt ist: Als die entscheidendsten Geschichtsmomente für die Entwicklung der sudetendeutschen Identität gibt der Autor, im Einklang mit den Ergebnissen der Fachhistoriker, die Entstehung der Tschechoslowakei 1918 und die Vertreibung 1945 an. Dies sind für diese Gruppe zwei zentrale Kollektiverlebnisse. Becher rückt aber in seinen Betrachtungen noch näher an die Gegenwart heran und versucht zu verdeutlichen, wie prägend für das Gefühl der sudetendeutschen Zusammengehörigkeit und ergo für die weitere Identitätsbildung im Nachkriegsdeutschland die eigentümliche Stellung der Vertriebenen war. Ohne daß Integrationsbemühungen deutscher Verwaltungsbehörden herabgesetzt würden, zeigt er aus soziopsychologischer Sicht überzeugend, wie das schlechte Image der Sudetendeutschen in der Öffentlichkeit leicht ausgenutzt werden kann: „Vertriebene, so scheint ein ungeschriebenes Gesetz vorzugeben, müssen altbacken, langweilig und revanchistisch erscheinen. Differenzierende Darstellungen dagegen geraten in den Verdacht, mit nationalistischen Strömungen zu sympathisieren oder gar das Dritte Reich zu bagatellisieren. [...] Je negativer ihr Bild erscheint, umso leichter fällt es, sie abzulehnen oder ihr Schicksal als zwangsläufige Folge der

Naziverbrechen darzustellen. Auf gewisse Weise wird das Leid der Vertriebenen als Sühneopfer betrachtet, das sie stellvertretend für alle Deutschen bringen. Ihre Sündenbockrolle wird gebraucht, um die Ernsthaftigkeit der Vergangenheitsbewältigung zu demonstrieren.“ (*Pfingsten und Pfiffe*, S. 184f.)

Das Buch behandelt in der Tat gewichtige Themen. In ihrem Schatten darf aber nicht die literarische Darstellung verschwinden. Bechers Essays und Feuilletons sind nämlich keine einfachen publizistischen Texte. Im Vergleich wird ein charakteristischer Zug (unabhängig von der Entstehungszeit) auffallen: Des Autors Neigung zur Verwendung von Träumen und fiktiven Vorstellungen, mittels deren er sich frei durch Raum und Zeit bewegen kann (am deutlichsten vielleicht in *Unterm Plöckenstein*) oder die einfach seine Schilderungen beleben (*Südböhmischer Sommer*). Verträumtheit, gleichzeitig aber Sinn für feinen, untergründigen Witz (z.B. *Zu Fuß von München nach Prag*) kennzeichnen seine Texte. Manchmal bleibt es nicht beim verborgenen Humor, der Autor wird deutlicher und bezieht mit seinem Einfallsreichtum (gegenständlicher wie sprachlicher Natur) eine satirische Position: „Ruft ein Streichholz, Feuermachen sei die wichtigste Angelegenheit der Welt, so stimmen ihm alle anderen Schwefelköpfe zu. Meint es darüber hinaus, Streichhölzer seien die intelligentesten Wesen der Welt, so bildet sich ein schachtelsprengendes Gefühl der Solidarität. Ist es gar der Meinung, die ganze Welt bestehe aus Streichholzschachteln, so ist ihm tosender Beifall und die Wahl zum Weltschachtelpräsidenten gewiß. Und haben sie nicht recht, die Hitzköpfe in ihrer zündholzschachtelgroßen Welt? Sie hätten wohl recht, wenn nicht die Zigarren in der Zigarrenkiste nebenan ganz anders darüber dächten und davon überzeugt wären, daß die ganze Welt aus Zigarrenkisten bestehe. [...] Eine Welt bräche zusammen. Gottseidank aber bleiben die Streichhölzer unter sich. So müssen sie keinen Gedanken an die unangenehme Möglichkeit verschwenden, daß ihre Überzeugung nur in ihrer Schachtel existiert und allein von ihrer Zustimmung lebt.“ (*Kleiner Exkurs über Streichholzschachteln und Zigarrenkisten*, S. 121f.)

Genauso wie der Witz bleiben auch Bechers sachliche Kenntnisse unauffällig im Text versteckt. Als studierter Historiker besitzt er ein fundiertes Wissen, das aber nicht ostentativ vorgeführt wird. Daß aber ohne diese Kenntnisse die Entstehung des Textes nicht möglich wäre, würde ein einfaches Experiment beweisen: Versuchen Sie, die im Text versteckten, sachlich (direkt oder indirekt) bezogenen Daten zu streichen – und der Text, sein Aufbau stürzen zusammen. Es ist Bechers Kunst, daß diese „Konstruktionsträger“ in seinen Texten nicht herausragen, sondern im Gegenteil untertauchen.

Abschließend noch ein Gedanke. Es wäre vielleicht angebracht gewesen, die angeborene Toleranz des Autors im Zusammenhang mit der Ausgewogenheit seiner Ausführungen im *Böhmischen Knoten* zu erwähnen. Wenn wir das erst zum Abschluß tun, dann deshalb, weil Toleranz für Becher nicht nur Ausdruck eines gemäßigten Umgangs ist, sondern er sieht darin auch das Mittel zur Lösung der (sich inzwischen wieder verhärtenden) Fronten zwischen den zwei Gruppen, die voneinander aufgrund ihrer Entwicklung der letzten 60 Jahre wenig wissen und vielleicht auch wenig wissen wollen. Peter Becher weiß, daß man alte Vorurteile und Hemmnisse kaum abbauen kann. Der Toleranzgedanke hatte es in der Geschichte immer schwer

und unterlag meistens. Jugend dagegen verkörpert in sich einen alten Topos – Hoffnung. Becher setzt deshalb – auch dank seines Alters – auf die Jugend, also auf die Hoffnung. Auch das ist aus seinen Texten herauszulesen.

Prag

Václav Maidl